

Abonnements:
 Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
 Trägertaxa; durch die Post bezogen
 bei Selbstabholung vierteljährlich
 Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
 Erscheint an allen Wochentagen
 nachmittags.

Telegramm-Adresse:
 „Volksstimme, Frankfurt/Main“.

Telephon-Anschluß:
 Amt Gansa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
 Die Gehalt. Zeitzeile kostet 15 Pf.,
 bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
 Inserate für die künftige Nummer
 müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
 pedition des Blattes abgegeben
 sein. Schluß der Anzeigenaufnahme
 in Frankfurt a. M. vom 9. Uhr.

Postfachkonto 529.
 Union-Druckerei, G. m. b. H.
 Frankfurt a. M.
 (nicht „Volksstimme“ adressieren)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Diebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
 Wittlich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
 beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
 Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
 Redaktionsbüro: Weiskirchstr. 49, Telephon 1026. - Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Kaiser.
 Verlag der Volksstimme Kaiser & Co. - Druck der
 Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 198 Mittwoch den 25. August 1915 26. Jahrgang

Die Isolierung von Brest-Litowsk.

Was wird werden?
 Von Heinrich Cunow.

Die Frage, was von den verschiedenen kriegswirtschaftlichen Maßnahmen, die heute gewöhnlich unter dem Ausdruck „Kriegssozialismus“ zusammengefaßt werden, nach Friedensschluß bestehen bleiben wird, hat bisher weit mehr die Köpfe bürgerlicher Nationalökonomien und Sozialtheoretiker beschäftigt, als unsere Parteipresse. Diese Zurückhaltung beweist keineswegs, daß unsere Partei sich für eine solche Erörterung nicht interessiert, verdankt doch die heutige kriegswirtschaftliche Verbrauchsregelung wie das gesamte Versorgungs- und Unterstützungswesen unserer Partei und den freien Gewerkschaften die mannigfachen Anregungen und Antriebe; aber zunächst beschäftigen unsere Partei natürlich weit mehr die Streitigkeiten in unseren eigenen Reihen und die dringende Frage, welche staatlichen und kommunalen Einrichtungen sind nötig, um die Lage der Arbeiterschaft in der jetzigen Feuerungszeit einigermaßen erträglich zu gestalten und ihr die durch die politischen Kämpfe der letzten Jahrzehnte im Staatsleben errungene Stellung zu erhalten. Mag die Frage danach, wie sich nach dem Kriegsende das Wirtschaftsgetriebe gestalten wird, noch so wichtig sein, wichtiger ist die soziale Gegenwart. Jedem läuft heute noch jeder Versuch, die Lebensdauer und die Fortzeugungskraft der durch die Kriegsnot geschaffenen kriegswirtschaftlichen Neueinrichtungen zu wahren, auf eine bloße Wahrscheinlichkeitsrechnung hinaus. Denn wir wissen nicht, welche Veränderungen die kommenden Kriegsmomente noch in unserem Wirtschaftsleben hervorrufen werden, welche Lasten und Kraftreserven der Krieg uns hinterlassen und welche neuen Lebensmöglichkeiten er uns eröffnen wird — und doch werden diese Faktoren von bestimmendem Einfluß auf die neue Wirtschaftsperiode nach dem Kriege sein.

Zunächst kommen denn auch die bürgerlichen Sozialwissenschaftler, die den heute noch die nächste Wirtschaftszukunft verhüllenden Schleier lüften möchten, über einige allgemeine Wahrscheinlichkeitsbetrachtungen nicht hinaus. Dennoch sind keineswegs alle derartigen Versuche ohne weiteres unnützlich; denn ist es auch noch verfrüht, schon heute feststellen zu wollen, wie nach dem Kriege sich das Wirtschaftsleben im einzelnen gestalten wird, so lassen sich doch immerhin ziemlich deutliche Richtungslinien der Bewegung erkennen.

Charakteristisch für so manche Aenderung, die bisher schon der Krieg in den Anschauungen der bürgerlichen Gelehrtenwelt hervorgerufen hat, ist die Tatsache, daß selbst jene Sozialwissenschaftler, die der Meinung sind, nach dem Kriege werde die heutige Tendenz zum „Staatssozialismus“ schnell verfliegen und das Prinzip der Wirtschaftsfreiheit wieder als allein richtig anerkannt werden, doch eine gewisse Fortwirkung der heutigen sogenannten kriegswirtschaftlichen Organisation auf die neue Wirtschaftsära annehmen. Wie weit sich diese Wirkung erstrecken wird, darüber bestehen freilich große Meinungsverschiedenheiten. Sind die einen der Ansicht, daß der Staat in seiner Fürsorge für die zukünftige Kriegsbereitschaft sich darauf beschränken wird, die Reihe der Staatsbetriebe (besonders Militärbetriebe) zu vermehren und sich über die Industriezweige, die für die Erhaltung des Wirtschaftslebens während der Kriegszeit besonders in Betracht kommen, eine gewisse Kontrolle zu sichern, so erwarten andere, wie z. B. Hermann Levy und Franz Oppenheimer, eine Art „Borratswirtschaft“, die schon im Frieden dafür sorgt, daß zu Kriegsbeginn nicht nur ein gewisser Vorrat von Munition, sondern auch von notwendigen Rohstoffen, Lebensmitteln und technischen Betriebsmitteln zur ungestörten Fortführung des Produktionsprozesses vorhanden ist. Eine dritte Gruppe von Professoren, darunter vornehmlich Edgar Jaffe und Karl Ballod, rechnen sogar mit einer Art staatssozialistischer Organisation der wichtigsten Produktionszweige, einer sogenannten „Militarisierung des Wirtschaftslebens“.

Ballod meint in seinem Artikel „Einiges aus der Utopienliteratur der letzten Jahre“ (1. Heft des 6. Jahrganges des von Prof. Grünberg herausgegebenen „Archivs für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung“), daß durch den jetzigen Krieg der Glaube an die Herrlichkeit der freien Konkurrenz zerstört sei und auch die Regierung zur Erkenntnis kommen werde, eine organisatorische Zusammenfassung der Kräfte bringe größere Wirkungen hervor, als die wirtschaftliche Zerplitterung vor dem Kriege. Die Folge werde sein, daß der Staat nach und nach eine „Reihe von Wirtschaftszweigen“ in eigenen Betrieb nehmen werde. Und Edgar Jaffe sagt im ersten Kriegsheft (Dezember 1914) seines „Archivs für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“ seine Ansicht in die Worte zusammen: „Eines aber ist gewiß, nach diesem Kriege, im kommenden Frieden, wird unser Wirtschaftssystem nicht mehr das gleiche sein, wie vorher. Ob wir wollen oder nicht, der Krieg wird auch hier einen ungeheuren

Stoß nach vorwärts bedeuten, und dieser Fortschritt kann kein anderer sein, als der auf dem Wege zur Gemeinwirtschaft. Was heute unter dem Druck der militärischen Notwendigkeit geschieht, wird und kann mit diesem nicht wieder verschwinden; wahrscheinlich sind die Kriegsmahregeln nur der Auftakt zu prinzipiellen Neugestaltungen, deren Umfang noch nicht abzusehen ist.“

Ob die Folgerungen Ballods und Jaffes in allen Teilen zwingend sind, kann hier außer Betracht bleiben; daß aber in jedem Fall ihre Ansicht, nach dem Kriege werde sich viel mehr als je bisher die Forderung einer auf die militärische Kriegsbereitschaft gerichteten staatssozialistischen Organisation in unserem Wirtschaftsleben durchsetzen, eine weit größere Wahrscheinlichkeit besitzt, als die entgegengesetzte Meinung, die wirtschaftliche Entwicklung werde im alten Geleise fortzottern; darüber kann meines Erachtens bei niemandem, der die wirtschaftlichen Umwälzungen während des ersten Kriegsjahres verfolgt hat, ein Zweifel bestehen. Die Frage: „Was wird von den kriegswirtschaftlichen Maßnahmen bleiben?“ ist freilich in dieser Form unrichtig. Die meisten der jetzigen Kriegsmahregeln sind Gelegenheits-, man kann in gewissem Sinne sagen Verlegenheitsmaßnahmen, entstanden aus der Kriegsnot und bestimmt, gewissen Mängeln abzuhelfen, die sich während des Krieges aus dem zerplitterten kapitalistischen Wirtschaftsleben ergeben haben. Sie stellen sich daher als Organisationsimprovisationen dar, die größtenteils für die Friedenszeit gar nicht passen. Die Frage muß vielmehr lauten: „Hat sich die Erzeugung und Verteilung der Güter noch dem Prinzip der freien Konkurrenz während der Kriegszeit als den Bedürfnissen der Landesverteidigung und Volksernährung angepaßt erwiesen, oder müssen notwendig im Interesse der Landesverteidigung, des Staats- und Volkslebens Organisationsänderungen in sozialistischer Richtung vorgenommen werden?“

Die Antwort auf diese Frage kann nicht zweifelhaft sein. Bestimmte Kreise der Industriellen mögen sich im Eigeninteresse gegen die Erkenntnis sträuben, daß der freie Wettbewerb verlagert hat; den breiten Volksmassen, sowie einem großen Teil der Gelehrtenwelt, der Verwaltungsbürokratie und vor allem der Militärverwaltung dürfte denn aber doch der Krieg die Erläuterung gebracht haben, vieles in unserem kapitalistischen Wirtschaftsgetriebe bedürfe einer Umänderung!

Ganz abgesehen von allen Kriegserfahrungen kann schon deshalb die wirtschaftliche Entwicklung nicht dort wieder einsetzen, wo sie vor dem Krieg stand, weil die kapitalistische Wirtschaft wesentlich anders aus dem Krieg herauskommt, als sie hineingegangen ist und ganz andere Lebensbedingungen vorfindet. Vornehmlich wird schon bald nach Beendigung des Krieges die Bankfinanz eine weit größere Rolle spielen. Reich und Bundesstaaten, Kreise und Gemeinden, sie alle werden nach Anleihen streben, um ihre während des Krieges aufgelaufenen Geldbedürfnisse zu befriedigen. Und nicht geringere Anforderungen werden Industrie und Handel stellen; denn die Rohstoffvorräte sind aufgebraucht, die alte Lagerware ist abgestoßen, die Maschinenriehe ist zum großen Teil verchlüßelt. Die Bankfinanz erlangt aller Voraussicht nach im Wirtschaftsgetriebe eine ganz andere Bedeutung, wie sie bisher gehabt hat, und mit ihrer Macht wächst die Abhängigkeit der Großindustrie und des Großhandels von ihr.

Ferner ist mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß, um die verbrauchten Kriegsmaterialien zu ergänzen und in ihrer Erzeugung von der Privatindustrie unabhängiger zu sein, die Seeresverwaltung auf Errichtung neuer Rüstungsbetriebe drängen wird, denen sich, da die enorme Kriegsverschuldung in keinem Fall allein durch neue Steuern gedeckt werden kann, voraussichtlich die staatliche Monopolisierung einer Reihe Industriezweige anreihen wird.

Und ferner wird man kaum wie bisher die Versorgung der deutschen Industrie mit unentbehrlichen Rohstoffen dem Belieben des Einfuhrhandels überlassen. Der Staat wird auch dort regelnd eingreifen müssen, indem er das Halten gewisser Vorratsmengen anordnet, durch geheimerische Maßnahmen und Subventionen den Anbau bestimmter Rohstoffe fördert, die Verwendung einzelner Materialien (z. B. des Kupfers) zur Verstellung von gewissen Waren beschränkt oder verbietet und andererseits die Erzeugung oder den Export bestimmter Erzeugnisse, wie der Steinkohle, des Eisenerzes oder des Kobaltens, unter staatliche Kontrolle stellt. Maßnahmen, die schon heute in Anbetracht der Syndizierung dieser Industriezweige leicht durchzuführen sind.

Selbstverständlich können und werden diese Maßnahmen nicht über Nacht eingeführt werden; doch die Richtung der Entwicklung geht unzweifelhaft nicht auf eine Wiederherstellung der sogenannten Wirtschaftsfreiheit, sondern auf eine Unterordnung dieser Freiheit unter die staatlichen Lebens- und Machtbedingungen — auf die staatliche Organisation und Kontrolle des Wirtschaftsgetriebes. Wie diese Maß-

nahmen durchgeführt werden und inwieweit das Interesse der Arbeiterschaft dabei Berücksichtigung findet, wird hauptsächlich davon abhängen, welchen politischen Einfluß die sozialdemokratische Partei auf die Staatsgewalt besitzt. Je mehr die kapitalistische Wirtschaft unter staatliche Aufsicht gelangt, desto mehr muß die Sozialdemokratie versuchen, politische Macht zu gewinnen.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Auflage enthalten.)
 Großes Hauptquartier, 24. Aug. (W. B. Amtlich.)
Westlicher Kriegshauptplatz.

Während ihres gestrigen Besuchs vor Z e c h r ü g e gab die englische Flotte etwa 60 bis 70 Schuß auf unsere Küstenbesetzungen ab. Wir hatten durch diese Beschießung den Verlust von einem Toten und sechs Verwundeten zu beklagen. Außerdem wurden durch zu weitgehende Geschosse noch drei belgische Einwohner verletzt. Sachschaden ist nicht angedeutet.

In den Lo g e n nördlich von Münster ruhte tagsüber der Kampf. Am Abend griffen die Franzosen abermals unsere Stellungen am Varrenlopf an und nördlich davon an. Der Angriff wurde zurückgeschlagen, eingedrungene schwache Teile des Feindes aus unseren Stellungen geworfen. Einige Alpenjäger wurden gefangen genommen. Bei den gestern gemeldeten Kämpfen ist ein Grabenstück am Varrenlopf in Feindeshand geblieben.

Bei L o s o (südwestlich von Dirmuiden) wurde vorgestern ein französischer Doppeldecker durch eines unserer Kampfflugzeuge abgeeschossen.

Ostlicher Kriegshauptplatz.
 Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Nördlich des Njemen keine Veränderungen.
 Auf der übrigen Front der Heeresgruppe wurden Fortschritte gemacht.

Bei den Kämpfen östlich und südlich von K o w n o z a h men unsere Truppen 9 Offiziere und 2600 Mann gefangen und erbeuteten 8 Maschinengewehre.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Pringen Leopold von Bayern.

Auf den Höhen nördlich von M e s z e c e l e und im Waldgebiet südöstlich dieses Ortes wurde der Gegner gestern von unseren Truppen erneut geschnitten. Die Verfolgung nähert sich dem B i a l o - W i e s k a - F o r s t. Der Feind verlor über 4500 Mann an Gefangenen und 9 Maschinengewehre.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Radenken.
 Vor dem Angriff der über die P u l w a und südöstlich der Pulwamündung vorgehenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen räumte der Feind seine Stellungen. Die Verfolgung ist im Gange.

Auf der Südwestfront von B r e s t - L i t o w s k wurde die Höhe bei K o p t o w gestürmt.
 Unsere durch das Sumpfgebiet nordöstlich von W l o - d a w a vordringenden Truppen verfolgten den gestern geflohenen Feind.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichisch-ungarischer Tagesbericht.

W i e n, 24. Aug. Amtlich wird verlautbart 24. August 1915:

Russischer Kriegshauptplatz.
 Der nordwestlich B r e s t - L i t o w s k Widerstand leistende Feind wurde gestern in der Gegend von W i e r z o n i c e und K i a s n o neuerlich geschnitten und zum Weichen gezwungen. Die Zahl der von der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand in den letzten Kämpfen eingebrachten Gefangenen beläuft sich auf 4 Offiziere und 1300 Mann. Nordöstlich von M o d a w a haben unsere Verbündeten den Gegner abermals zurückgedrängt und Raum gewonnen.

Oesterreichische, ungarische und deutsche Reiterei der Armee des Feldzeugmeisters F u h a l l o zog in der Verfolgung des Feindes in K o w e l ein und rückt weiter nordwärts vor. In O g a l i z i e n herrscht Ruhe.

Italienischer Kriegshauptplatz.
 Am Südsügel der k u r n e n d i s c h e n F r o n t kämpfte gestern unsere schwere Artillerie feindliche Geschütze an der S d o b b a - M ü n d u n g nieder. Weiter wurde eine italienische Strandbatterie bei G o s a m e t t o in einen Trümmerschutteln verwandelt. Gegnerische Infanterie, die sich gegen-

über unsere Stellung auf der Höhe südlich von Salerno festgesetzt hatte, räumte ihre Gräben fluchtartig vor unserem Geschützfeuer. Derselbe Polazzo wies unsere Truppen zwei schwache Vorposten, bei San Martino drei bis nahe an unsere Kampfront herangeratene Angriffe blutig ab; ebenso scheiterte abends ein Vorstoß starker feindlicher Kräfte gegen den Tolmeiner Brückenkopf. Im besetzten Raum von Litich und Raibitz schied sich nun die amerikanische Infanterie stellenweise näher an unsere Linien heran. Unsere Werke auf der Hochfläche von Lavarone und Folgaria standen getrennt wieder unter lebhaftem Geschützfeuer. Auch auf unsere Stellungen am Sillfer See beginnt die feindliche Artillerie zu schießen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Kowel und Brest-Litowsk.

Die Befestigung Kowels durch die Verbündeten bedeutet die Trennung der direkten Verbindung der russischen Armee zwischen ihrer nördlichen und südlichen Gruppe. Weder können die Russen aus dem wohnsichenen Festungsdreieck der um Brest-Litowsk vereinten russischen Masse zu Hilfe eilen, noch vermag diese Masse den Schienenweg nach Wolhynien zum Abzug zu benutzen. Sie bleibt nur noch der eine Schienenweg, der sich 30 Kilometer nordöstlich von Brest-Litowsk gabelt: der Hauptstrang verläuft nach Minsk, der Nebenstrang durch die Sümpfe nach Pinsk. Ueber London wird der Abtransport von Kriegsgüter aus Brest-Litowsk bestätigt. Also erhoffen die Russen kein Heil von der Annahme einer großen Schlacht hinter dem Bug, sie haben endgültig auch diese Linie verloren und suchen ihr Heil in beschleunigtem Rückzug. Mit aller Energie streben die Verbündeten danach, möglichst große Teile der russischen Armeen festzuhalten und zu vernichten.

Im Innern Rußlands breitet sich ein großes Erschrecken aus infolge der Massenflucht der Bevölkerung vor den vorrückenden Deutschen. Die ganze Bevölkerung der westlichen Provinzen rollt wie ein ungeheurer Strom in das Innere Rußlands. Ueber die Räumung der einzelnen Städte des nordwestlichen Rußlands wird über Stockholm mitgeteilt: Seit vorgestern verkehren auf den Nordwestbahnen von Petersburg aus nur bis Grodno Postzüge, bis Dünaburg Personenzüge. Wilna und Bialystok sind von der Zivilbevölkerung nunmehr fast ganz verlassen. Dreimal täglich gehen Nachmittagszüge mit je 50 Güterwagen bei freier Fahrt nach Minsk ab. Die Nachzüglinge dürfen nur die notwendige Wäsche und Kleidungsstücke mitnehmen. Die Wilnaer Kriegsschule ist nach Pulkawa verlegt worden. Aus Dünaburg sind auch die letzten dort noch verbliebenen Beamtenfamilien nach Osten abgehoben worden, desgleichen alle Beamtenfamilien der Bahnlinie Mias-Kreuzburg. Der Kapitän von Wilna hat Weisung erhalten, für die zu bildende städtische Miliz Waffen anzufertigen. In Serepland und in Bida hat die Räumung ebenfalls begonnen.

Die Vorgänge im Rigaer Meerbusen.

Petersburg, 24. Aug. (B. V. Nichtamtlich.) Meldung der Petersburger Telegrammen-Agentur. Von zutändiger Seite werden Einzelheiten über die letzte Unternehmung der deutschen Flotte im Meerbusen von Riga mitgeteilt. Der Bericht erwähnt den ungleichen Kampf, den unser alles Linieneschiff „Selawa“ gegen feindliche Kriegsschiffe, darunter ein Dreadnought, bestehen mußte, und fährt fort: Die Bedeutung dieses Kampfes bestand darin, daß er während einer bestimmten Zeit den Feind verhinderte, unsere Stellung zu bezwingen. Das dunkle, stille Wetter begünstigte den Feind, der dank des Reibens unserer Überwachung entlang und ganz ungestört die Arbeiten zur Befestigung der Minen ausführen konnte. Indessen leistete die Arbeit den Deutschen einige Dampfschiffe und einen Kreuzer, die auf Minen auftraten und in die Luft flogen. In der Nacht zum 17. August schritt der Feind im Meerbusen mit seinen besten Torpedobooten zum Angriff auf die „Selawa“, die seine Operationen hinderte. Da diese Torpedobooten die „Selawa“ nicht fanden, suchten sie sich bei Tage zurückzuziehen, um ihre Streitkräfte wieder zu finden. Sie begegneten dabei unserem Torpedoboot „Nowik“, das sogleich den Kampf mit ihnen aufnahm. Nach 20 Minuten erbitterten Kampfes wurde auf dem fahrenden feindlichen Torpedoboot ein Schornstein zertrümmert.

Das Boot, schwer beschädigt, wurde zur Flucht gezwungen. Das andere Torpedoboot, welches das beschädigte Schiff schützte, zog sich gleichfalls vom Kampf zurück. Darauf sank das deutsche Torpedoboot. — Aus derselben Quelle wird gemeldet, daß zu der vom Admiralstab der Marine veröffentlichten Liste der feindlichen Verluste in der Zeit vom 16. bis 22. August ein Hilfskreuzer hinzugefügt werden muß.

Berlin, 24. Aug. (B. V. Nichtamtlich.) Aus zutändiger Quelle erfahren wir: In den letzten Tagen werden von russischer und englischer Seite über die Vorgänge im Rigaer Meerbusen vom 16. bis 21. August, die mit der Vertreibung der russischen Streitkräfte ihren Abschluß fanden, wahrheitswidrige Nachrichten veröffentlicht. Es ist von einer großen Schlacht die Rede und es wird behauptet, die Russen hätten einen großen glänzenden Seesieg erfochten und die Deutschen vertreiben, nachdem sie ihnen schwere Verluste beigebracht hätten. Ohne auf alle Einzelheiten der russischen Lügen einzugehen, sei folgendes ausdrücklich nochmals festgesetzt: 1. Die in den Rigaerischen Meerbusen vorgebrungenen deutschen Streitkräfte fanden dort nur leichte russische Kräfte vor, die teils vernichtet, teils vertrieben wurden. Von einer großen Seeschlacht kann somit gar keine Rede sein. 2. Deutsche Verluste sind außer den in den amtlichen Berichten veröffentlichten nicht eingetretten. Kein größeres Schiff, kein Kreuzer ist gesunken oder ergriffen beschädigt. Alle russischen Meldungen, die anderes berichten, sind erfunden. 3. Von dem Abschlagen eines Landungsversuches bei Bernau kann nicht die Rede sein, ein solcher ist weder begonnen worden, noch war er beabsichtigt. Die Torpedobootsflotte, welche hier erschien, hatte den Zweck, die Sperrung des Hafens zu decken. Hierbei entwickelte sich ein Gefechtskampf mit den Hafen- und Feldbatterien, bei dem eine Hafenbatterie zum Schweigen gebracht, die Feldbatterien mit gutem Erfolg beschossen wurden. Ein russischer Dampfer und sechs russische Segelschiffe wurden außerdem aufgebrochen und versenkt. 4. Die von den Russen angeblich erbeuteten Schiffe sind Dampfer, die von uns zur Sperrung von Hochstrafen versenkt werden.

Rindliche Leute.

Paris, 26. Aug. (B. V. Nichtamtlich.) Gehört auf die russischen Generalstabesberichte und englische Blättermeldungen, wozu die Seeschiffe in der Bucht von Riga mit dem Rückzuge der deutschen Seestreitekräfte gehen, welche ein Großkampfschiff, zwei Kreuzer und mindestens acht Torpedobooten verloren haben, feiert die französische Presse einen großen Sieg der russischen Marine. Diese Niederlage sei schlimmer als die bei den Gallandinseln und werde von großem Einfluß auf die weitere Kriegführung in Rußland sein. Der „Temps“ jubelt, der deutsche Vormarsch nach Petersburg sei für lange Zeit unmöglich geworden und fragt, wo die Deutschen jetzt noch in Rußland einen Erfolg erhoffen könnten, welcher sie von dem russischen Druck befreie. Auf der ganzen Front in Rußland seien die Deutschen aufgehoben.

Der Schlüsselpunkt.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung hat ihre Veröffentlichungen von belgischen Gesandtschaftsberichten beendet. Aus dem Schlüsselpunkt sei noch einiges wiedergegeben.

Aus Anlaß der für die Einführung der drei Jahre agrierenden Gruppe Ribot schreibt der Pariser Gesandte Baron Guilleaume am 10. Januar 1914:

Es scheint mir sicher, daß wir mehr Interesse daran hätten, die Politik Caillaux, der Radikalen und radikalen Sozialisten erfolgreich zu sehen. Poincaré, Delcassé und Millerand und ihre Freunde waren es, welche die nationalpolitische, militärische und hauswirtschaftliche Politik erfinden und befestigen. Sie bilden eine Gefahr für Europa — und für Belgien. Darin erblicke ich die größte Gefahr, die heute den Frieden Europas bedroht, nicht als ob ich zu der Annahme berechtigt wäre, daß die französische Regierung vorzüglich den Frieden fördern will — ich glaube eher das Gegenteil —, sondern weil die Haltung des Kabinetts Barthou meiner Ansicht nach das Ansehen militärischer Reaktionen in Deutschland hervorgerufen hat.

Nach dem Sturz Barthous schreibt Guilleaume am 10. März 1914: Der Umstand, daß sich Poincaré gezwungen sah, die Macht Caillaux zu übertragen, indem er sie nominell Doumergue anvertraute, hat ihn stark verstimmt. Er sah darin einen Mißerfolg der militärischen und nationalpolitischen Politik, die er systematisch schon seit dem Tage verfolgt, an dem er als Ministerpräsident an die Spitze der Regierung gestellt worden war. Zusammen mit Delcassé und Millerand und einigen anderen predigte er unablässig die politische und militärische Wiederaufrichtung Frankreichs

im Verein mit der Schaffung engerer Beziehungen mit Rußland. Er ging als Ministerpräsident nach St. Petersburg; in einigen Monaten wird er als Präsident der Republik dorthin zurückkehren. Er schätzte kürzlich Delcassé dorthin, den er mit der Mission beauftragt hatte, mit allen Mitteln die Wohlwollen der französisch-russischen Allianz zu unterstreichen und das große Kaiserreich zu einer Vergrößerung seiner militärischen Vorbereitungen zu veranlassen.

Von großem Interesse ist eine Bemerkung in dem Bericht des Berliner Gesandten vom 24. April, ob im Falle eines deutsch-französischen Krieges England an die Seite Frankreichs treten werde. Baron Devens schreibt: Wir hatten den Beweis dafür, daß die Mitwirkung der englischen Armee und die Entsendung eines Expeditionskorps aus dem Kontinent von den Militärbefehlshabern beider Länder ins Auge gefaßt worden war. Würde es heute noch ebenso sein und müßten wir immer noch befürchten, daß englische Soldaten in Belgien einmarschieren, um uns in der Verteidigung unserer Neutralität dadurch beizustehen, daß sie sie von vornherein kompromittieren?

Am 8. Mai berichtet Baron Guilleaume: Unstreitig ist die französische Nation in diesen letzten Monaten hauswirtschaftlicher und selbstbehaltender geworden. Derselben Berufenen und sachverständigen Persönlichkeiten, die vor zwei Jahren sehr lebhaftes Verfüchtungen bei der bloßen Erwähnung von möglichen Schwierigkeiten zwischen Frankreich und Deutschland äußerten, stimmen jetzt einen anderen Ton an. Sie behaupten, das Siegesgewiß zu sein und machen viel Aufhebens von den übrigens tatsächlich wirklich vorhandenen Fortschritten, welche die französische Armee gemacht hat, und sie behaupten weiter sicher zu sein, das deutsche Heer zum mindesten lange genug in Schach halten zu können, um Rußland Zeit zu lassen, mobil zu machen, Truppen zusammenzuschieben und sich auf seinen westlichen Nachbarn zu stützen.

Erwähnt sei schließlich eine Deutsche Depesche vom 2. Juli; sie betrifft die von Österreich-Ungarn an Serbien gerichteten Forderungen aus Anlaß der Ermordung des Erzherzogs Thronfolgers. Der Gesandte zweifelt nicht an der Mitschuld des serbischen Kabinetts, das die Augen schloß, um den Herd anarchistischer Propaganda nicht zu sehen, fürchtete aber, daß aus einer Ablehnung der von Österreich-Ungarn verlangten Genehmigung ein Konflikt entstehen könnte. In Berlin sagt man, Serbien werde es nur soweit kommen lassen, wenn es sich von England gestützt fühlte, aber die Regierung des Jaren werde es nicht unterliegen, denn sie müsse selbst den Ausschlag und die Zurecht stellen, welche das Verbrechen der Königinmörder von Serajewo hervorgerufen habe.

Jene Berliner Kreise, die so gesprochen haben, dachten eben nicht daran, daß der Meuchelmord ein christliches Regierungsrequisit ist.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schließt ihre Veröffentlichung mit folgender Verurteilung: Ueberblickt man in Gedanken einmal die lange Reihe der belgischen Depeschen, so gehen sie uns den bündigen Beweis, daß diese nicht bescheidenden Diplomaten eine klare Vorstellung davon hatten, daß ein Kontinentalkrieg eine ernste Gefahr für ihr Vaterland bedeute, daß Deutschland alles, was an ihm liegt, getan habe, um ihn zu verhindern, daß das französische Volk ihn nicht wolle, aber von ehrsüchtigen Postulieren in einen Zustand überhöhter hauswirtschaftlicher Leidenschaft versetzt worden war, der die ruhige Ueberlegung ausschloß, daß ebenso in Rußland der Ehrgeiz und die Rachsucht Iswolzkis, sowie die panslawistische deutsch-feindliche Presse einen Konflikt vorbereite, und daß endgültig die von König Edward VII. eingeleitete und von Sir Edward Grey fortgeführte Politik diese Entwicklung herbeigeführt und ihnen als Rückhalt gedient habe. Es war ein Unglück für Belgien, daß es diesen Stimmen kein Gehör schenkte und die ihm zugestreckte deutsche Hand nicht ergriff, die bereit war und die Kraft hatte, dem Lande inmitten des Weltkrieges Frieden und Zukunft zu sichern.

Vom Unterseeboots- und Handelskrieg.

Der englische Dampfer „Diomedea“ (4670 Tonnen), die englischen Fischerfahrzeuge „Behzeri“ aus Lowestoft (950 Tonnen) und „Comander Beyle“ wurden durch deutsche Unterseeboote versenkt!

Flaggenmißbrauch.

Amsterdam, 24. Aug. (B. V. Nichtamtlich.) Hier eingetroffene amerikanische Blätter melden: Die deutsche Botschaft übermittelte dem Staatsdepartement in Washington eine photographische Reproduktion der eiblichen Ausgabe des Marconi-Telegrammen-Journals vom englischen Landdampfer „Massonome“, wozu der

Abgott, der vor den Toren abgestellt ist, weil er sich dort ruhiger und sicherer fühlt als in der Stadt.

Ran hörte plötzlich gegen 10 Uhr vom Friedberger Tor her Geräusch und den gleichzeitigen Schritt von einem Trupp Menschen. Der die Sicherheitswachen befehligende Offizier sieht erkannt, wie an der Spitze der daherkommenden Soldaten neben dem dabei befindlichen Offizier ein in einen alten Schäfermantel eingemummelter Mann dahinter marschiert. Kurz vorher war am Mühlenberg auf dem Weg von Chroder her von dem die linke Flanke bedeckenden Posten ein Mann festgehalten worden, der kurz und unerschrocken den Lagerkommandanten sprechen wollte. Vor denselben geführt, öffnete die Gestalt ihren alten Mantel ein wenig und man sah die goldstrotzende Uniform eines französischen hohen Offiziers. Einige Worte der Aufklärung genügen und der hohe Offizier, der nach Mainz wollte, hat, daß der Kaiser in Frankfurt sei. Er bittet um Begleitung und Führung und kommt so zur Villa Bethmann. „Wo ist des Kaisers Majestät?“ fragt der Offizier im Schäfermantel, ich muß ihn augenblicklich sprechen. Eine Einwendung des Hauptquartierkommandanten kurz abfertigen, beehrt er sich auf seine Stellung und seinen Rang, der ihn befähigt, zu jeder Zeit den Kaiser zu sprechen. Im Erdgeschoß der Villa laufen geschäftig betretene Diener und Ordnungsmänner umher. Der reiche Bethmann läßt es sich was kosten, den noch immer mächtigsten Mann der Welt zu bewirten und zu beherbergen. Im ersten Stock, in dem kleinen vornehmen Saale, ist die Tafel gedeckt für nur neun Personen: der Kaiser, vier Generale, Bethmann, zwei Ratsherren und der junge Fürst von Hessen-Offenbach, einer jener Rheinbundfürsten, die ihre Unabhängigkeit an Napoleon nach dem Pariser Frieden mit ihrem Thronchen und Ländchen bezahlen mußten. Finster blickt Napoleon und nur halbhohe Worte hören man flüstern. Der große Korke ist verzögert über seinen Aufenthalt, der an Niederlage streift, an der König, aber noch über wird seine Laune über die Bracht und den Luxus, den ein Frankfurter Bürger der ehedem freien und jetzt großherzoglichen Stadt Frankfurt ihm gewissermaßen ostentativ vor Augen führt.

Ein Diener Bethmanns kommt und flüstert demselben etwas ins Ohr. „Sire“, spricht Bethmann, „soeben habe ich, daß Truppen in den Frankfurt gehörenden Dörfern Bornheim und Oberndorf gewaltsam eindringen und rauben und mordeten, wollen doch Ew. Kaiser. Majestät befehlen, daß diesem Tan ein Einsatz geboten wird, es betrifft wirklich nur arme brave Leute.“ „Ach was, es gibt noch genug reiche Leute in Euren verfluchten Deutschland, die später helfen können, jetzt laßt meine Truppen sich ein wenig erholen.“ Dabei haben die Augen des Herrschers spöttisch den Reichthum des Gastes an.

Aber trotzigt steht Bethmann auf, neigt sich ein wenig vor Napoleon und sagt scharf und vor Erregung bebend: „Verzeihung,

Genulleton.

Der Schäfer von Mülheim a. M.

Eine Kriegserinnerung von 1813; nach der Erzählung meines Großvaters.

Von H. Stürz.

Die Sonne eines der letzten Tage des Oktobers neigte sich zum Untergang. Man hörte in der Ferne das Dröhnen der Geschütze aus der Gegend von Othen über den Main her. Am linken Ufer des Rheins in der Nähe von Mülheim a. M. stand einsam ein alter Mann und lauschte aufmerksam und gespannt, und so oft ein Donner der Geschütze die Luft zerriss, bewegten sich seine Lippen, man wußte nicht, war es ein Gebet oder war es ein Fluch, den sie murrten. Der einsame Mann — der alte Schäfer von Mülheim, dessen anvertraute Herde noch vor wenigen Tagen sein Stolz gewesen und die jetzt geräubt und erschlagen war, wußte seine tränen Augen, und von Zeit zu Zeit fühlte er nach seinem Rücken, der ihn schmerzte, der wund geschlagen war in der Verteidigung seiner Herde, die durch eine hervorragende Truppe bayerischer Ueberwinder des Breichschen Korps als gute Beute ergriffen und mitgenommen wurde. Napoleon war bei Leipzig geschlagen und sich in Elmhäusern nach den Ländern des Rheinbundes, um von dort nach Frankreich zu kommen und daselbst wieder, wie schon so oft, neue Armeen aus dem Boden zu stampfen. In den Häfen des Rheins hielten die Bayern, um dem geschlagenen Bönen den Weg zu verlegen, und die Seitentruppen des Generals Wrede bedrückten die armen Städte und Dörfer der Umgegend. Die Bewohner von Mülheim waren mit ihren meist geringen Habseigenschaften in den Wald von Steinfeld und Seligenstadt geflüchtet, und nur der Schäfer, der seine langsam trottelnde Herde nicht schnell genug in Sicherheit bringen konnte, war einem bayerischen Streiftrupp in die Hände gefallen. Den Tag, worauf er stand, konnte und wollte er nicht verlassen; es konnte ja sein, daß noch eines oder das andere seiner Tiere sich zurückfände; und so wartete er geduldig. Wie er so steht und sinn, er, der allein zurückgeblieben — dem ja nichts mehr genommen werden kann, als das bishen armfellige Leben —, wie er ein plötzliches Geräusch vom nahen Main her und sieht, als er betroffen dorthin schaut, wie sich ein Reiter mit dem Pferde aus dem Wasser an das flache Ufer emporarbeitet und direkt auf ihn zukommt. Der Reiter, ein junger hoher Offizier der kaiserlichen französischen Leibgarde in polsterbräuntem Kittel, blickt vom Pferd aus schauernd zurück und wendet sich dann zu dem alten Schäfer, der an seinen Schäferwagen geklemmt ihn ohne Funst ertrachtet.

„Mann, ich bitte Euch um Gotteswillen, verbergt mich einige Zeit, sei es, wo es sei; ich werde vom Feinde verfolgt, bayerische Ueberwinder wollen mich in ihre Gewalt bringen; ich habe wichtige Papiere bei mir, die ich in Mainz abliefern muß. Helft mir, helft mir, ich will Euch belohnen, so bald ich kann; helft mir — helft mir.“ Der alte Schäfer, der die Todesangst des Wittenden sieht und mitleidig — war er selbst doch erst vor kurzem ausgeplündert und mißhandelt worden —, spricht nach kurzem Besinnen: „Kommt hier in den Schäferstall; seid ruhig, was ich für Euch tun kann, will ich tun.“ — „Aber mein Pferd, mein treues Pferd.“ „murmelt der Andere. — „Dah! jetzt wird Feind sein und tut, was ich Euch sage.“ Der Offizier klettert in den Karren, der alte Mann rafft das bishen Stroh, das drinnen liegt, an der Tür zu einem Häufchen zusammen, damit man bei der zunehmenden Dunkelheit nichts unterscheiden kann. Schleicht das Ährchen, legt seinen alten treuen Hund auf die Querdecke davor und gibt dem Pferd einen Schlag auf den Schenkel; das Pferd, seiner Last ledig, sprengt fluchtartig davon. Es war die höchste Zeit, denn gleich darauf kommen denselben Weg durch den Fluß, der dort nur eine geringe Tiefe besitzt, eine Abteilung von 10 bis 12 bayerischen Reitern, die den Schäfer anrufen und nach dem Flüchtling fragen. „Soeben ist der, den Ihr sucht, in der Richtung dorthin weitergeritten, wenn Ihr Euch eilt, so halt Ihr ihn in ein paar Minuten ein.“ — „Hol Dich der Teufel, wenn wir ihn nicht einholen!“ rufen die Reiter und sprengen fort in das werdende Dunkel.

Als man von den Verfolgern nichts mehr hört, spricht der Schäfer in den Karren: „Kommt heraus und macht Euch fort, man sieht nichts mehr von Euren Feinden.“ — „Wie soll ich Euch danken, edler alter Mann.“ — „Keinen Dank, nur fort, nur fort, sonst sind wir beide verloren.“ — „Sagt mir nur dann wenigstens Euren Namen, daß ich weiß, wem ich meine Rettung verdanke.“ — „Ich heiße Adam Wolf und bin der alte Schäfer von Mülheim.“ — „Dank, tausendfachen Dank, lieber Freund; und kommt ich heil und gesund nach Frankreich, so werde ich Dich nicht vergessen.“ „Sage mir noch den nächsten Weg nach Frankfurt und dann laß mich gehen.“ — „Hier habt Ihr meinen alten Schäfermantel, hängt ihn über Eure nassen Kleider. Geht nur dem Fluß nach und in vier Stunden seid Ihr in Frankfurt.“

Ein Hinderdruck noch und im Dunkel der Nacht ist der Offizier verschwunden.

Draußen vor der Stadt am Friedberger Tor liegt das elegante Wohnhaus des angesehenen Frankfurter Bürger und Bankmanns Simon Moritz Bergmann. Von der Pfingstweide bis zum Bodenheimer Tor um die Mauern der Stadt liegen französische Truppen zum Schutz des Kaisers, der in der Villa des reichen Bethmann zum letzten Male auf deutschem Boden übernachtet. Seine ihm bürdigen Reiter haben Posten an Posten und wachen über ihren

Dampfer im März bei der Durchfahrt durch die Kriegszone die amerikanische Flagge führte. Ehe der Dampfer in die Kriegszone einfuhr, wurde der Name des Schiffes entfernt und der des amerikanischen Tankdampfers „Tegaz“ an den Seitenwänden angebracht und die amerikanische Flagge gehißt.

Beigelegte Zwischenfälle.

Deutschland hat sich wegen der Beschädigung und Zerstörung eines englischen U-Bootbootes in dänischen Gewässern bei Dänemark entschuldigt. „Politiken“ sagt, der Fall sei damit erledigt. Die von dem norwegischen Postdampfer „Naalon VII.“ wegen genommenen Postfäße wurden von dem deutschen U-Bootboot nach Berlin geschickt. Sie wurden dort auf Vandalen unterfucht und dann hat man die Briefe unerschüttert nach Norwegen geschickt. Damit erklärt man sich in Norwegen für befriedigt.

Von den Balkanstaaten.

Um bulgarisch-türkischen Abkommen, das fertig, aber noch nicht unterzeichnet ist, sagt der Berliner „Lok.-Anz.“, es sei nicht unmöglich, daß aus naheliegenden Gründen die amtliche Veröffentlichung des Vertrages noch hinausgeschoben wird. Die türkisch-bulgarische Vereinbarung werde den Beweis dafür liefern, daß am Bosporus wie in Sofia heute Staatsmänner am Ruder sind, die das Auge in die Zukunft schauen und die Zeichen der Zeit zu lesen verstehen. Für die deutsche Diplomatie bedeute das vorstehende Abkommen nach dem Eintritte der Türkei in den Weltkrieg einen zweiten großen Erfolg, der im weiteren Verlauf des Kampfes voraussichtlich keine weniger wichtige Rolle spielen werde als der erste.

Das Abkommen wird nach dem „Lok.-Anz.“ in seiner politischen Bedeutung von einer Persönlichkeit, die mit dem amtlichen Bulgarien in engster Fühlung steht, wie folgt beurteilt: „Dieses diplomatische Ereignis ist nach drei Richtungen hin bemerkenswert. Zunächst beweist es, daß das militärischste Land des Balkans vom Siege der Zentralmächte überzeugt ist. Ferner hat Bulgarien damit gezeigt, daß es, abgesehen von Serbien, keinen anderen Balkanstaat zu fürchten glaubt, und endlich drittens, daß man in Sofia ein nicht mehr zu fernes Ende des Krieges voraussetzt. Was die Meinung betrifft, Serbien werde bei einem Vorgehen Bulgariens keine militärische Unterstützung finden, so gründet sich diese Anschauung auf zwei Momente. Einmal glaubt man der griechischen Neutralität sicher zu sein, und sodann ist man überzeugt, daß, wenn Griechenland sich fernhält, Rumänien zu Hause bleiben wird. Aber selbst wenn Rumänien marschieren sollte, so begt man in Griechenland keine Befürchtung, da man seine Armees nicht für vollwertig erachtet. Ueber Griechenlands Haltung glaubt man in Sofia beruhigt sein zu können, zumal man, auch betreffs Kavallas, eine freundschaftliche Lösung erhoffen darf. Ein Bulgarien aber, das auf seinen Teil griechischen Respektanspruchs erheben würde, kann, so sollte man meinen, selbst für eine so ententefreundliche Regierung wie die Venizelos nicht zu einem Gegenstand des Angriffs gemacht werden. Aber selbst wenn man sich in Athen gewisser Bundespflichten gegenüber Serbien erinnern und ihm militärische Hilfe bringen wollte, so würde diese zu spät kommen.“

Aus Athen meldet die „Kotwoje Wremja“, Venizelos habe im Kreise seiner Vertrauten gesagt, die Zeit habe ihm den Nachweis geliefert, daß Bulgarien auch dann den Zentralmächten mit Leib und Seele verschrieben bleibe, wenn es auch von Griechenland Kavallas erhalte.

Ueber Lugano wird gemeldet: Die in Rom vorliegenden Nachrichten vom Balkan geben die Hoffnung auf Griechenland preis und begraben die Hoffnung auf ein Einlenken Serbiens. Nur bei Rumänien rechnet der Viererbund auf einen Erfolg.

Das neue griechische Kabinett

Ist nach einer Meldung der „Agence d'Athènes“ wie folgt zusammengesetzt worden: Venizelos, Ministerpräsident und Minister des Auswärtigen; General Danglis, Kriegsminister; Frequentinopoulou, Ministerin des Innern; Kariminos, Minister der Marine; Nikhalakopoulos, Minister der Landwirtschaft; Kipoulis, Finanzminister; Diamantidis, Verkehrsminister; Arizomelos, Unterrichts- und Kultusminister; Kofantaris, Minister des Innern; Kallitran, Justizminister. Ueber Danglis und Kofantaris haben alle Minister dem alten Kabinett Venizelos angehört. Das Kabinett hat am Montag abend den Eid geleistet.

Der Korrespondent der „Londoner Morning Post“ meldet aus Athen, daß der König und Venizelos in zwei Hauptpunkten zu einer Uebereinstimmung gekommen sind. 1. Wohlwollende Neutralität gegen die Entente und Erfüllung der Verpflichtungen, die im Vertrage mit Serbien festgelegt sind. 2. Festhaltung an der Unveränderlichkeit des griechischen Landesbesitzes.

Sie — an der Pfingstweide, wo Sie vor kurzer Zeit vorüber kamen, haben Sie wohl die Zigarettenraucher, wo lauter lauzere Söhne Frankreichs verweilt haben, die von uns gepflegt werden. Sie — wie leicht könnte, und hier redt sich der stolze freie Bürger in seiner ganzen Größe auf, wie leicht könnte da — Vergeltung gesüßt werden. Wollen Sie doch augenblicklich Gegenbefehl gegen das Blinden Gebot! Der Kaiser fuhr auf — eine solche Sprache hatte noch keiner gegen ihn gewagt und um ein Haar wäre es um Weismann — oder um Napoleon geschehen gewesen, denn im Ru hatten sich hinter Weismanns Stuhl ein paar handfeste Diener gestellt, die ihrem Herrn treu ergeben waren. Da trat in den Saal der eben ankommende Offizier und sprach zu Napoleon: „O Sie, befehlen Sie sich, in ein paar Stunden sind die Bayern hier und der Weg, den Ew. Kaiser, Majestät nehmen wollen, wird sehr gefährdet sein!“

„Allons Messieurs, befehlen Sie uns; in einer Stunde teilen wir ab. Monsieur Weismann, ich mache Sie verantwortlich für meine Sicherheit.“ — General, lassen Sie sofort alarmieren und die Truppen sich marschbereit halten. Es soll sich bei späterer Strafe kein Soldat mehr von seiner Truppe entfernen. So, Monsieur Weismann, sorgen Sie dafür, daß niemand in dieser Zeit unsere kurze Ruhe stört.“

„Sie können ruhig unter meinem Dach schlafen, weiß ich doch jetzt, daß auch unsere armen Leute ihre Ruhe haben.“ In knapp einer Stunde hielten die Pferde vor der Wohnung Weismanns, und der Kaiser der Franzosen ist in der Richtung nach Götz a. R. nach Frankreich — und seinem Falle zu. Vor der Abreise gab er dem Kommandanten der Stadt Befehl, sich der Person des Hausherrn zu verschaffen und ihn nach Frankreich abzuführen. Die Ordnung, die dabei stand, ein in hundertjährigen Diensten stehender Sachsenhauser, Valthasar Benz hieß der Brade, hörte den Befehl und warnte unter Lebensgefahr Weismann, der sofort nach der Abreise Napoleons sich auf sein Pferd warf und über die Wälder Gasse, Kohlgasse und die alte Brücke nach Sachsenhausen floh. Die alte Brücke, die in der Mitte zwischen den beiden Kreuzbögen abgetragen war — denn inzwischen hatten die Franzosen, von den anrückenden Bayern bedrängt, sich von Sachsenhausen nach Frankfurt begeben — hatte eine Öffnung von reichlich 20 Fuß — ein Sprung des Pferdes und Weismann war gerettet, hinter sich den sicheren Tod, vor sich die Freiheit. Zum Dank für diesen Kühnen Sprung ließ Weismann sein Pferd „Luis“ in Bronze nachbilden, wie es noch heute steht in dem Park „Louisa“ an der Röscher Landstraße, der Weismannschen Familie gehörig. (Schluß folgt.)

Kriegszahlen über den Munitionsverbrauch.

Die gewaltigen Erscheinungsformen des heutigen Krieges kommen uns dann am nachhaltigsten zum Bewußtsein wenn wir versuchen, rein zahlenmäßig die Dinge zu fassen. Besonders der Munitionsverbrauch liefert dafür markante Beispiele.

Der Herausgeber der „Artilleristischen Monatshefte“, der führenden Fachzeitschrift für Artilleristen in Deutschland, stellt fest, daß allein nach den amtlichen Meldungen der französischen Heeresleitungen am 17. Juni an einem Tage ungefähr von Arras (Durchbruchschlacht an der Loretohöhe) 200 000 Schüsse gegen die deutschen Stellungen abgegeben worden sind. Das ist fast so viel, wie die gesamte deutsche Feldartillerie im ganzen Feldzug 1870/71 verschossen hat. Das Gewicht der von den Franzosen nach ihrer eigenen Angabe verfeuerten 200 000 Schüsse berechnet der Fachmann auf mindestens 4 1/2 Millionen Kilogramm. Für deren Fortschaffung waren etwa 300 große Wägen, oder 6 Eisenbahnzüge von je 100 Wägen zu rechnen. Der Transport auf Landwegen würde 4000 kesselförmige Fahrzeuge erforderlich gewesen. Die Kosten der Munition für diesen einen Tag sind auf mindestens 7 1/2 Millionen Mark zu schätzen, in der Annahme, daß ein Schuß aus der Feldkanone etwa 25 Mark kostet.

Die amerikanische Fachzeitschrift „The American Machinist“ teilt mit, daß in der Schlacht an der Marne auf französischer Seite nur von dem einen Typ der 75-Millimeter-Geschütze etwa 150 000 Geschosse verpulvert worden seien. Diese 75-Millimeter-Geschütze können in der Minute 16 Schüsse abgeben, und einzelne Kanonen sollen es im Tage auf 2000 Schüsse gebracht haben.

Zu Anfang dieses Jahres war die französische Waffenfabrikation imstande, täglich 200 000 Geschosse zu liefern. Eine im Bau begriffene neue Fabrik in Paris wird für eine Herstellung von täglich 15 000 Schrapnell, geschossen im Kaliber von 75 Millimeter, eingerichtet. Das tägliche Produkt dieser Fabrik, die vielleicht 4—5000 Arbeitskräfte beschäftigen wird, kann also von acht Geschützen aufgebracht werden.

Ein französischer Artillerieoffizier hat das Gewicht der Munitionsmengen berechnet, die von einem Armeekorps in einer zweitägigen Schlacht verbraucht werden. Danach wiegt die für ein Armeekorps bestimmte Artilleriemunition etwa ebenso viel, wie der für die gesamte Kopfstärke — 50 000 Mann — erforderliche achtstägige Bedarf an Lebensmitteln.

Nach v. Schreiberhosen wurden durchschnittlich in den Schlachten von einem Geschütz an einem Tage verschossen:

Table with 3 columns: Weapon type, Year, and Shots fired. Rows include Reppig (1818), Raab (1866), Blonville (1870), Mena (1877), Schinemo (1877), Plojan (1904), Schaba (1904), and Muden (1905).

Deutscher Reichstag.

Berlin, 24. Aug.

Die Vorlage wegen Verletzung des Reichstages bis zum 30. November wird angenommen. Darauf Fortsetzung der Besprechung über

Die Ernährungsfrage.

Unterstaatssekretär Michaelis wendet sich gegen die Behauptungen, als sei die Anstellung bei der Kriegsgeldverteilung eine Art Versicherung gegen den Schlingensiefel. Inzuchtgefahr ist in dieser Richtung allerdings hervorgetreten. (Hört! Hört!) Es ist selbstverständlich, daß bei einer derartig großen, plötzlich notwendig gewordenen Organisation das große Personal zusammengebracht wird. Das Personal ist dann fortgesetzt geschäftig worden. Das einige lieber am Schreibtisch sitzen, als schlappen, ist klar. Auch die angenommenen Beschlüsse, als ob die Leiter der Gesellschaft persönliche Vorteile sich verschaffen, sind nach gewissenhafter Prüfung völlig unberechtigt. Nach nichts hat es eine Organisation gegeben, die derartig, wie die Kriegsgeldverteilung, sämtlichen wirtschaftlichen Interessengruppen gegenüber wehrlos dagestanden hat.

Hg. Dr. Spohn (Zentr.): Es steht fest, daß die Gesellschaft 425 Leute rekrutiert hat. Es gibt im Deutschen Reich keine einzige

Frankfurter Opernhaus.

Abschiedsabend der Frau Elisabeth Sellin.

In dem Musikmärchen „Königskinder“ von Engelbert Humperdinck verabschiedete sich gestern Frau Sellin als „Gänsemagd“, eine ihrer besten Rollen. Eine herbe Märchenstimmung lag über dem Abend; man fühlte, wie sämmerlich dem voll belesenen Hause das Scheiden war. Der überaus große Beifall und die ungeschätzte Hervorrufe, die prächtigen Kränze und Blumenarrangements haben der Scheidenden bezeugt, wie geschätzt sie in Frankfurt war. Insbesondere hat auch die Arbeiterschaft Ursache zur Dankbarkeit, denn Frau Sellin hat bei dem ersten großen Gewerkschaftsfeste in der Festhalle, Pfingsten 1909, als die meisten Künstler noch mit einer gewissen Zurückhaltung die Arbeiterfeste betrachteten, frisch und frei mitgewirkt; das werden wir ihr immer hoch anrechnen. Wohl hatte in letzter Zeit ihre Stimme etwas an Glanz verloren, aber in schwerwichtigen Rollen wird für Frau Sellin kaum vollwertiger Ersatz gefunden werden, zumal sie auch darstellerisch den höchsten Anforderungen gerecht wurde.

Neben Frau Sellin bekam auch ihr Vortner, Herr Gentner, einen Teil ab von den Ovationen, obwohl er erst am Donnerstag zum letzten Mal auftritt. Nach dem zweiten Akt wurde ihm ein mächtiger Lorbeerkränze überreicht. Wohl ein Dupeudmal mußte sich Frau Sellin am Schluß der Vorstellung zeigen, sogar nachdem der „Eiserne“ schon herabgelassen worden war, hatte die dicke Menge noch ausgedrückt, nachdem Frau Sellin tief bewegt ihren Dank ausgesprochen, beruhigte sich das Publikum. Wir bedauern aufrichtig ihren Weggang. h-h

Berwundete im Bad.

Die königl. Badeverwaltung von Bad Emsen (Mosel) läßt aus Anlaß einer Notiz, mit der ein falscher „Feldgast“ eine Anzahl Heilungen ätzengelobt hat, erklären, daß Beschwerden über Verletzungen durch Berwundete von niemand herbracht sind und daß Tafen, die den verwundeten Kriegern den Zutritt verbieten, nirgends angebracht sind. Verwundete haben zu allen Zeiten der Parkanlagen und Graberwege freien Zutritt und sind von allen Gebührenden der Kur zum Besuch der Anlagen und Gärten freigegeben. Mit besonderer Strafe werden die Berwundeten in den Parkanlagen und bei Konzerten bestraft und vom Publikum gemieden.

Behörde, die das getan hat, (Beifahrer Zustimmung.) Von den 425 Personen sind 17 dienstunfähig. (Hört! Hört!) Der Kriegsminister ist davon eingeschritten.

Unterstaatssekretär Michaelis: Der Kriegsminister wird beauftragen, daß die überflüssigen Leute aus dem Bestand unserer Personals ausgeschlossen werden sind.

Hg. Wamhoff (noll.): Wir sind ebenso wie die anderen Parteien damit einverstanden, daß alle diejenigen streng bestraft werden, die mit Kriegsgeldern mischen. In bezug auf die Weiskund hat die deutsche Landwirtschaft großes Interesse. Die Kraftfütterungsvorrichtung muß aber besser organisiert werden. Bei der Massenabschlachtung von Schweinen sind leider nur die Theoretiker, nicht aber die praktischen Landwirte gehört worden. Angesichts des Arbeitermangels fallen namentlich auch die kleinen und mittleren Landwirte berücksichtigt werden. Fast alle Bauern wir nicht einzuführen, da viele Familien überhaupt nur Sonntags Fleisch essen können. Dem Dorf verdient die Bauerfrau, der der Mann, der letzte Anreiz eingesetzt ist und die sehr lieber hinter den Pflug geht und auch ist.

Staatssekretär Dr. Debes: Ich verstehe nicht, daß man bei der Misenerbeit der Kriegsgeldverteilung genommen hat, wenn man besam. Die mühsam eingesammelten Beamtinnen konnten nicht plötzlich abgegeben werden; sie können nur allmählich abgegeben werden, und das geschieht auch. (Sehr richtig! links.) Täglich werde ich von Industrie und Landwirtschaft um Freisetzung Militärschlichter gebeten, die für Kriegslieferungen oder die Volksernährung unbedingt unentbehrlich sind. Dies ist auch ganz richtig. (Beifall.) Gegen den Vorwurf, die Kriegsgeldverteilung sei eine Verletzung gegen den Schlingensiefel, muß ich mir aller Entschiedenheit in Schutz nehmen. (Beifahrer Beifall links.)

Hg. Dr. Spohn (Zentr.): Tatsache ist, daß unter den Rekrutierten nur 17 Unzulängliche waren.

Hg. Koch (Kreisl. Sp.): Wendet sich gegen den Hg. Wamhoff und nennt den Mangel an Kraftfütterungsmitteln als Ursache des Mangels an gemästetem Vieh.

Hg. Weindorf (Kreisl.): Wegen der hohen Kosten für die Befestigung der Weingärten und der Bewässerung scheitern man sich davon, Kriegsgeldern zu entnehmen. Auch leisten zwei Befestigung nicht so viel, wie ein tüchtiger deutscher Landarbeiter. Die älteren Landbesitzerjahrgänge unter den Landwirten sollten möglichst lange beurlaubt werden.

Unterstaatssekretär Michaelis: Wenn eine Reihe großer Mähten habe Dividenden hat ausgeschüttet können, so handelt es sich um die Erscheinung von Betriebsereignissen, die vor dem Inkrafttreten der Kriegsgeldverteilung von diesen Mähten erzielt worden sind. Die Spannung zwischen Weizepreis und Weiskreis ist in Kriegsjahren naturgemäß eine höhere, als in normalen Zeiten. Unberechtigte Verwertung durch die Kriegsgeldverteilung ist aber noch seiner Seite hin erfolgt.

Hg. Behrens (Wirtsch. Sp.): Am allgemeinen kann man sagen, daß die wirtschaftlichen Fragen, die zu lösen waren, während des Krieges gelöst worden sind. Die Landwirtschaft hat Großes geleistet. Auf die Arbeiterorganisationen hat man bei der Organisation der wirtschaftlichen Fragen nicht genügend Rücksicht genommen. Der Arbeiter hat unter den jetzigen Verhältnissen mehr als der Arbeiterstand, zumal die Kleinrenten so geringfügig erhöhrt ist. Die Preissteigerung in der Kriegszeit ist erheblich, aber der Lebensmittelpreis, wie er bisweilen in die Erscheinung tritt, muß mit allen Mitteln bekämpft werden. Die Schaffung einer Zentralstelle für Lebensmittelversorgung ist dringend nötig.

Hg. Dr. Pflger (Zentr.): Nach dem hier vorgebrachten Material kann ich meinen Vorwurf gegen die Kriegsgeldverteilung nicht aufrechterhalten, als ob sie absichtlich ihre Beamtinnen vom Dienst ferngehalten hätte. Von antisemitischer Tendenz meiner Vorwürfe kann keine Rede sein. Jedenfalls aber ist mir der gute Glaube in diesen Dingen nicht abzusprechen.

Hg. Wankelbaur (Sp.): Gemiß sind die landwirtschaftlichen Produktionskosten gestiegen, aber man hüte sich vor Uebertreibungen. Es ist sogar darüber geklagt worden, daß die Krankenkassenbeiträge verdoppelt sind. Wenn diese geringe Erhöhung wirklich von Einfluß wäre, so hätten doch die Arbeiter, die zwei Drittel der Beiträge zu zahlen haben, in erster Linie Grund zum Klagen. (Beifall bei den Sozialdemokraten.) Ein erheblicher Teil der Wohlstände ist darauf zurückzuführen, daß wir uns nicht genügend auf den Krieg vorbereitet hatten. Bei Kriegsausbruch haben die Arbeiter sofort erkannt, daß es vor allem darauf ankomme, die Ernte einzubringen, weil es sich hierbei um eine Sache des gesamten Volkes handelt. Die Regierung hat nicht das höchste Verständnis an den Tag gelegt. Das Höchstpreisgesetz konnte leicht umgangen werden. Die Spannung zwischen Getreide- und Weiskreis ist viel zu groß. Man regt zur Sparsamkeit an, aber man vergißt, daß hohe Getreidepreise auf der anderen Seite zur Verbesserung anzuregen. Viele Frauen müssen mit einer Kriegskriegsverpflichtung von 50 Mark dorthin nehmen, selbst wenn sie drei Kinder haben. Diese können ihre tägliche Provision nicht bezahlen, lediglich weil sie kein Geld haben. Die Regierung möge beiseiten eingreifen.

Hg. Dr. Stresemann (noll.) geht auf verschiedene Fragen der Wirtschaftspolitik, wie künstliche Handelsverträge usw., ein, muß aber auf Vorhalten des Präsidenten seine Ausführungen abbrechen, da sie nicht Ernährungsfragen betreffen.

Hierauf vertagt das Haus die weitere Beratung auf Mittwoch 2 Uhr. Außerdem stehen auf der Tagesordnung weitere mündliche Berichte der Subkommissionen. Schluß 6 1/2 Uhr.

Aus der Partei.

Die Resolution gegen Gaensich.

Die mit 27 gegen 11 Stimmen angenommene Resolution lautet nach einer Mitteilung des Kreisvorstandes für Niederbarnim im „Vorwärts“ wie folgt: „In Nr. 128 des „Hamburger Echo“ stellt sich Genosse Gaensich auf den Standpunkt einer veränderten Annerkennungspolitik. Es lag nicht der geringste Grund vor, daß Genosse Gaensich zur Annerkennungspolitik Stellung nahm. Genosse Gaensich hat sich durch seine neueren Ausführungen in bezug auf den Widerbruch mit der Auffassung des Kreisvorstandes und der Kreisversammlung nicht abgefunden.“

Uns will dünken, es habe erst recht kein Grund vorgelegen zu dieser Resolution. Aber von „Konsequenzen“ steht jedenfalls nichts darin. Wie ist die Behauptung entstanden? Genosse Knoll, das Mitglied der Generalkommission tritt dazu an, formelle Anträge von Genossen Gaensich zur Wandlungsüberlegung aufzufordern, seien in der Tat sowohl im Kreisvorstande wie auch in der Kreisversammlung gestellt worden; sie wurden allerdings in beiden Körperschaften schließlich abgelehnt. Im Lichtenberger Jahrbuch ist dann von dem Konferenzlegierten berichtet worden, es sei ausdrücklich beschlossen worden, den Genossen Gaensich zu ermahnen, die Konsequenzen zu ziehen. Uebrigens sei auch in der dem Beschlusse von verschiedenen Rednern gegebenen Begründung wiederholt ausdrücklich von der geforderten Wandlungsüberlegung die Rede gewesen. Ein Teilnehmer an einer der letzten Kreisversammlungen wünschte sogar, daß auch gleich der Genosse Landtagsabgeordneter Braun zur Gesellschaft sein Mandat mit niederlegt. Der Delegierte für Stalau, der besonders lebhaft für die Wandlungsüberlegung des Genossen Gaensich eintrat, wurde zugesehen, daß er den unter Anklage stehenden Artikel des Genossen Gaensich ebenfalls gelesen habe, wie die meisten andern Mitglieder der Kreisversammlung.

Jedenfalls ist der Niederbarnimer Eifer überl am Klabe. Aber es geschieht ja jetzt in der Zeit gegenständlichen Maßnahmen mancherlei, was man später gern umgesehen haben möchte.

Neues aus aller Welt.

Die Jagd nach dem Glück.

Ein Fall beispielloser Hochstapelei, dessen abenteuerliche Geschichte annähernd wie ein ungeheurer Hinterreppentoman, bespannt die Effener Straßener. Die Tochter eines angesehenen Offiziers...

Ran erkundete der schlaue Burjese einen neuen Trick: Eine Antilope, die die Feindkavallerie belästigt, hat ihm für seine großen Verdienste eine Summe von 50.000 Mark vermacht...

O garte Sehnsucht, süßes Hoffen... Eine in Mannheim anässige Frau, die sich zur Zeit in ihrer Heimat aufhält, richtete, wie wir der „Mannheimer Volksstimme“ entnehmen, an das Bürgermeisterei folgendes Gesuch:

Geheißener Herr Bürgermeister! In einer Angelegenheit muß ich an Sie ein paar Zeilen richten. Da hier der Genannte, mein Mann Fr. ... O ... schon seit Februar im Deere steht...

Eine Ermahnung Hindenburgs. Die Schüler einer Tertiarierklasse hatten an Generalfeldmarschall von Hindenburg eine begeisterte Huldigung gefandt. Nach kurzer Zeit traf schon, wie Professor Dr. Schaub, Mitglied des Abgeordnetenhauses, im „Düsseldorfer Generalanzeiger“ mitteilt,

die Antwort aus dem Hauptquartier Ost ein; eine gemeinte Antwort:

„Für freundlichen Gruß von der Tertiarierbank sag' ich aus dem Felde auch freundlichen Dank. Reht aber denkt lieber nicht weiter an mich! — Dann wird's um Deutschland sicherlich Am besten sein, tut jedermann Das Seine, ohne viel zu schmaßen.“

So trefflich wie seine Siege sind Hindenburgs Verse nicht (wir haben den Verdacht, Herr Schaub hat Hindenburgs Prosa geimitiert), aber treffend sind sie. Auch die Schulmeister, die gar zu leicht die Schultage zu Siegesfeiern machen lassen, sollten die Ermahnung beherzigen.

Rindermund schlägt Brücken.

Man schreibt der „Welt“, Jg. „Ein heftiglich Plakate, das gar keine Gite hat und reichlich Zeit zu Betrachtungen und Erhandlungen gewährt, trug mich dieser Tage durch die gelegene Wetterau. Ich kam an einem Dörfchen vorüber, in dem ich als Kind herrliche Ferien verbracht hatte, und hörte, daß dort der Briefbote heute noch wie vor 26 Jahren aller Kinder „Vetter“ ist — so heißt nämlich im Oberhessischen der Bote. Und da ergabte mir ein mitreisender Junge, die gelancenen Kronenposten, die bei der Entsende helfen, seien so lieb mit den Kindern, Herr Schaub hat Hindenburgs Prosa geimitiert, aber treffend sind sie. Auch die Schulmeister, die gar zu leicht die Schultage zu Siegesfeiern machen lassen, sollten die Ermahnung beherzigen.

Sterbefälle.

- Ausgang aus den Frankfurter Standesbüchern. 27. Aug. Kühn, Helene Olga, geb. Baenger, 62 Jahre, Holzhausenstraße 88. 28. Hanemann, Emma Caroline, geb. Albert, Haushälterin, Bber., 89 Jahre, Sandbüchel Allee 4. 24. Wiffenbach, August, Hausburche, ledig, 26 Jahre, Eschenbachstraße 14. Auf dem Schladdeste gefallen: 3. Mai. Kolb, Gustav, Jäger, Metzger, ledig, 20 Jahre, letzte Wohnung Rindendstraße 15. 8. Maier, Friedrich Christoph, Seesoldat, Marmorschleifer, ledig, 27 Jahre, letzte Wohnung Eintrachtstraße 32. 15. Weg, Alois, Refektorist, Bäcker, verh., 30 Jahre, letzte Wohnung Elefantengasse 17. 26. Trappiel, Friedrich Wilhelm, Musiker, Hausdiener, verh., 27 Jahre, letzte Wohnung Bügelstraße 14. 27. Jdler, August, Musiker, Schuhmann, ledig, 26 Jahre, letzte Wohnung Subtrahstraße 170. 25. Nunt, Wipperf, Ferdinand, Erbsch-Referent, Instanzateur, ledig, 25 Jahre, letzte Wohnung Heinrichstraße 8. 30. Grünwald, Hugo Amundus, Feldwebel-Regiment, Kanjlist, verh., 45 Jahre, letzte Wohnung Dohlmannstraße 14. 5. Jull, Kramer, Johann Georg, Gesteiter, Schlosser, ledig, 30 Jahre. 23. Holt, Christian, Erbsch-Referent, Diener, ledig, 26 Jahre, letzte Wohnung Hochhausstraße 62. 26. Schud, Otto, Erbsch-Referent, Postausstatter, ledig, 28 Jahre, letzte Wohnung Siegelgasse 13. 7. August, Ehrmann, Arthur Moriz, Wehrmann, Kaufmann, ledig, 33 Jahre, letzte Wohnung Ribbafstraße 67.

Geschäftliches.

Einiges über Liebesgaben. Wohl selten haben sich die Frauen so erfinderisch erwiesen, wie in der Kriegszeit. Was für Ideen hat ihnen die Liebe zum Gatten, Bruder oder Sohn eingegeben, um den Tapfern das rauhe Kriegshandwerk zu erleichtern! Ein Gang durch die Straßen spricht laut und überzeugend davon. In den Läden liegen Festkostpakete, nach guter deutscher Art sauber, praktisch und appetitlich hergerichtet, und manches Frauenauge schaut verlangend danach. Alles möchte man kaufen für die Feldgrauen; doch die Tanteingeliebten müssen auch leben, und so ist es bei den teuren Zeiten mancher Frau nicht möglich, dem Mann den schneidlichst erwarteten Tabak oder die langentbehrten Zigaretten zu schicken. Manchmal blüet ihr das Herz, und sie rechnet am Monatsende verneinlich das Wirtschaftsbuch nach, ohne auch nur den kleinsten Pfoten als entbehrlich streichen zu können. Jenen Frauen möchte ich eine kluge Freundin vorstellen, die neulich zu mir sagte: „Weißt du, wie ich es möglich machte, meinem Mann regelmäßig gute Zigaretten zu schicken? Höchst einfach. Ich vergaßte auf den teuren Bohnenkaffee und halte mich an unseren guten, deutschen „Kriegs-Kornbrand“. Wir brauchen bisher 2 Pfund Kaffee zu 1.60 Mark in der Woche. Da „Kriegs-Kornbrand“ nur 50 Pfennig das Pfund kostet, spare ich 2 Mark wöchentlich. Dafür kann ich ihm am Anfang jeden Monats zwei schöne Kistchen Zigaretten im Wert von 8 Mark ins Feld schicken. Und“ — dabei schaute sie mich lächelnd an — „bessere Kerben habe ich feither auch“.

Eine deutsche Hausfrau.

Spielplan der Frankfurter Theater.

- Frankfurter Opernhaus. Mittwoch, 25. August: Geschlößen. Donnerstag, 26. August, 7 Uhr: „Die Afrkanerin“. 38. Vorstell. im Donnerstag-Abonn. Gewöhnl. Fr. Freitag, 27. August, 8 1/2 Uhr (Letztes Auftreten des Herrn Karl Genner): „Lobengrin“. Auf. Abonn. Gewöhnl. Fr. Samstag, 28. August, 7 Uhr: „Der Bettelstudent“. 39. Vorstell. im Samstag-Abonn. Gewöhnl. Fr. Sonntag, 29. August, 7 Uhr: „Don Juan“. 39. Vorstell. im Sonntag-Abonn. Gewöhnl. Fr. Montag, 30. August, 7 Uhr (Letztes Auftreten der Frau Charlotte Uhr): „Ranon“. Auf. Abonn. Gewöhnl. Fr. Dienstag, 31. August, 8 1/2 Uhr: „Rienzi“. 39. Vorstell. im Dienstag-Abonn. Gewöhnl. Fr. Mittwoch, 1. Sept.: Geschlößen. Donnerstag, 2. Sept., 7 Uhr: „Der Bettelstudent“. 40. Vorstell. im Donnerstag-Abonn. Gewöhnl. Fr. Frankfurter Schauspielhaus. Mittwoch, 25. August, 1/8 Uhr (Ludwig Thoma-Abend): „Die Lofalbahn“. Hierauf: „Die Redaille“. 38. Vorstell. im Mittwoch-Abonn. Kleine Fr. Donnerstag, 26. August, 1/8 Uhr: „Was ihr wollt“. Auf. Abonn. Befond. ermäß. Fr. Freitag, 27. August, 1/8 Uhr: „Wie einst im Mai“. Auf. Abonn. Befond. ermäß. Fr. Samstag, 28. August, 1/8 Uhr (Zu Goethes Geburtstag): „Vbigenie auf Tauris“. 38. Vorstell. im Samstag-Abonn. Kl. Fr. Sonntag, 29. August, 1/8 Uhr: Neu einstudiert: „Zwei glückliche Tage“. Schwanf in 4 Akten von Franz v. Schönthan und Gustav Adelburg. Auf. Abonn. Kl. Fr. Montag, 30. August, 1/8 Uhr (Ludwig Thoma-Abend): „Die Lofalbahn“. Hierauf: „Die Redaille“. 39. Vorstell. im Montag-Abonn. Kl. Fr. Dienstag, 31. August, 1/8 Uhr: „Zwei glückliche Tage“. 39. Vorstell. im Dienstag-Abonn. Kl. Fr. Mittwoch, 1. Sept., 1/8 Uhr: Zum ersten Male: „Nordische Beerfahrt“. (Die Helten auf Helgoland). Schauspiel in 4 Akten von Henrik Ibsen. 39. Vorstell. im Mittwoch-Abonn. Kl. Fr.

Neues Theater. Mittwoch, 25. August, 8 Uhr: Zum letzten Male: „Der Regimentspapa“. Ermäß. Fr. Donnerstag, 26. August, 8 Uhr: Zum letzten Male: „Rund um die Liebe“. Operette in 3 Akten von C. Strauß. Volkstüml. Fr. von 80 Bfg. bis 2.30 Mk. Freitag, 27. August, 8 Uhr: Letztes Auftreten des Herrn Oskar Kigner. Zum letzten Male: „Der lachende Ehemann“. Ermäß. Fr. Samstag, 28. August, 8 Uhr: Neu einstudiert: „Die ledige Ehefrau“. Poffe in 3 Akten von Joseph Sznaga. Ermäß. Fr.

Wiesbadener Theater. Mittwoch, 25. August, 7 Uhr: „Die Erziehung zur Ehe“. Donnerstag, 26. August, 7 Uhr: „Die Erziehung zur Ehe“. Freitag, 27. August, 7 Uhr: „Wenn der junge Wein blüht“. Samstag, 28. August, 7 Uhr: Einmalige Aufführung: „Nora“. Sonntag, 29. August, 7 Uhr: Zum letzten Male: „Der Reineckbauer“.

Schumann Theater. Nur noch kurze Zeit! 8 Uhr: „Unsere Feldgrauen“. Zirkus Schumann. Mainszer Landstrasse, Juxplatz. Mittwoch den 25. August 1915: 2 grosse brillante Vorstellungen 2 nachmittags 4 Uhr abends 8 1/2 Uhr. Familien- u. Schüler-Vorstellung. Riesen-Weltstadt-Programm. Preise der Plätze: Loge 4.30, Sperrsitz 2.20, I. Platz 1.65, II. Platz 1.10, Galerie 55 Pf. — Vorverkauf bei G. H. Holz, Zell 70. 1500. Achtung! Besichtigung des Marstalls von vormittags 10 Uhr bis nachmittags 5 Uhr.

Metallarbeiterverband Frankfurt a. M. Mitgliedschaft Eisenbahn, Reichsbahn und Strassenbahn. Sonntag den 29. August, abends 8 1/2 Uhr, im Lokale von Schreiber in Eisenbahn. Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Bericht von der Generalversammlung in Berlin. 2. Beschlüsse der Generalversammlung. 3. Beschlüsse der Ortsverwaltung.

Heute in unseren hiesigen Verkaufsstellen frisch eintreffend: Bratschellfische Pfd. 22,- Kabliu mittelgross . . . Pfd. 26,-. Vorküchliche Makkaroni in Stangen Pfd. 65 Pfg. Gemüse-Nudeln . . . Pfd. 56 Pfg. Speisemehl Marke „Magnat“ zur Bereitung von Puddings, Flammeri, Aufläufen und dergl. — Voller Ersatz für das ausländische Mandamin und Maisena . . . Paket 38 Pfg. Eipulver, bester Ersatz für frisches Hühneröl. Paket 10, 15, 60 Pfg. Puddingpulver verschiedene Sorten, Paket 10 Pfg. Rote Grütze . . . 3 Pakete 40 Pfg. Brausol zur Selbstherstellung von Brausolimonade mit frischen sprudelnder Kohlensäure und natürlicher Fruchtaroma . . . Paket 8 Pfg. Zitronen-Limonade-Würfel Marke „Citronenfrisch“ geben durch einfaches Auflösen in Wasser eine erquickende Zitronenlimonade. Zum Feldpostver. sand sehr empfehlenswert. Würfel 8 Pfg. Neuer Himbeer-Sirup garantiert rein, lose ausgewogen 65 Pfg. 1/2 Liter-Flasche 1.30 3/4 Liter-Flasche 75 Pfg. Kleine Feldpostflasche 38 Pfg. Fliegenfänger in Fabrikat 3 Stück 14 Pfg. Schade & Füllgrabe. Verkaufsstellen in allen Stadtteilen.